

EGON LUTZ

Die Menschen Israels zur Zeit des Eichmann-Prozesses

Zuerst möchte ich sagen, was in diesem Bericht *nicht* steht. Man wird nichts finden über die Gerichtsverhandlung und die handelnden Personen. Ich werde keine Deutung der Persönlichkeit des Angeklagten liefern, und es geht mir nicht um eine lückenlose Darstellung der Judenverfolgung. Ich werde die rechtlichen Gesichtspunkte nicht erörtern. Ich will lediglich untersuchen, wie der israelische Bürger über das heutige demokratische Deutschland denkt. Wie der Mann von der Straße denkt, was er empfindet, welche Befürchtungen er hegt, soll möglichst in seinen eigenen Worten wiedergegeben werden. Diese Gespräche sind nicht zeitlich geordnet, sondern nach Themen zusammengefaßt. Die Gesprächspartner werden jeweils kurz vorgestellt, die einzelnen Fragen mit einer Behauptung des Verfassers eingeleitet.

Wer steht vor Gericht?

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob diese Frage überflüssig wäre. Vor Gericht steht *Adolf Eichmann*, Sohn des Adolf Karl Eichmann, er ist der Angeklagte. Aber er ist nicht die Hauptfigur des Prozesses. Vor Gericht steht das Dritte Reich in seiner grauenhaftesten Entartung, der Judenverfolgung. Natürlich versucht die Anklage, die persönliche Schuld Eichmanns mit Zeugenaussagen und Dokumenten zu belegen; noch wichtiger erscheint ihr jedoch, das tragische Schicksal der europäischen Judenheit in seinem ganzen Ausmaß deutlich werden zu lassen. Dafür gibt es zwei Gründe: 1. Warnung vor jeder Form des Antisemitismus, der in der Konsequenz die Gaskammer bedeuten kann, 2. Verdeutlichung der Vernichtungsmaschinerie und Aufzeigen der Unmöglichkeit eines Widerstandes seitens der verfolgten Juden. Der Prozeß ist ein Stück Historie, er wird Eingang finden in die Geschichtsbücher Israels.

Man hat hier im Lande sehr schnell erkannt, daß Adolf Eichmann nicht jene vertierte Bestie ist, die aus Lust am Verbrechen mordete. Nicht der Satan in Menschengestalt zeigt sich den Beobachtern, sondern ein Beamter, der mit derselben Korrektheit Juden in die Gaskammern schickte, mit der andere Schlachtviehtransporte zusammenstellen. Eine Unterhaltung mit einem jungen Beamten, den wir in einem Cafe kennenlernten, macht das deutlich:

„Eichmann allein kann die Verbrechen ja gar nicht begangen haben. Da hat er die Wehrmacht gebraucht, um die Juden in Polen überhaupt zu erreichen. Dann mußten die Bahnbeamten sein, die die Züge in die Vernichtungslager führen. Es gab die Gendarmerie, die diese Transporte beaufsichtigte und schließlich viele Beamte, die sich um das

Vermögen kümmerten und die Kleider, Uhren und anderen Gegenstände weiterverteilten. Eichmann und die SS haben das blutige Geschäft verrichtet, die anderen haben ihnen dabei geholfen.“

Ein anderer, Beamter im Außenministerium, formulierte es im privaten Gespräch noch deutlicher:

„Ich habe in der Zeitung gelesen, daß ein deutsches Gericht die Übernahme der Prozeßkosten für Eichmann mit der Begründung abgelehnt hat, daß die Judenvernichtung nicht ein Teil der 'Kriegshandlung' war. Das hat uns in Israel doch etwas schockiert. Die Beteiligung der Wehrmacht zu leugnen, ist unkorrekt.“

Der Buchhalter in einem Kibutz, Überlebender von Auschwitz, stellte in einer Unterhaltung fest:

„Was Eichmann getan hat, war nur die Konsequenz des deutschen Antisemitismus. Ich finde, der Prozeß müßte zweierlei zeigen: daß man Menschen ihrer Rasse wegen nicht verachten soll und daß es den verfolgten Juden nicht möglich war, sich gegen die Vernichtungsmaschine zur Wehr zu setzen.“

Er hat damit an ein Stück „unbewältigte Vergangenheit“ der Israelis gerührt. Sie läßt sich am besten mit dem Ausspruch einer etwa 40 Jahre alten Sozialfürsorgerin illustrieren:

„Daß sich die Juden kampfflos in die Gaskammern treiben ließen, werde ich nicht begreifen. Ich bin im Lande aufgewachsen, und wir haben uns gegen eine erdrückende Übermacht der Araber zur Wehr gesetzt. Warum war das damals nicht möglich? Warum gab es so wenig Widerstand seitens der Juden gegen die SS?“

Gerade die im Lande Geborenen, die Sabres, stellen diese Frage immer wieder. Der Prozeß wird ihnen gezeigt haben, unter welchen Bedingungen die Ausrottungsmaschine lief und wie wenig Möglichkeiten es gab, sie zu bremsen. Die jungen Israeli sollen begreifen, daß sie sich des Märtyrertodes ihrer Väter nicht zu schämen brauchen.

Wußten die Deutschen von der Judenvernichtung?

Man ist nicht ohne weiteres bereit, zu akzeptieren, daß die Deutschen von der Judenvernichtung nichts gewußt hätten. Man argumentiert, daß es einfach nicht möglich sei, sechs Millionen Juden unter Ausschluß der Öffentlichkeit auszurotten. Deshalb steht man diesen und ähnlichen Beteuerungen von deutscher Seite sehr skeptisch gegenüber.

Typisch für diese Haltung ist das Gespräch mit einem pensionierten Handelsattache. Ich hatte bei ihm gewohnt; es brauchte einige Tage, um derartige Fragen anschnelden zu können.

„Ich kann Ihnen ein Beispiel geben, daß eben doch mehr davon gewußt haben. Es war damals während der Judenverfolgung in Lemberg. Ein Kommando der SS kammte unser Viertel durch. Man trieb die Juden in ein Haus und eröffnete das Feuer. Später warf man die Verwundeten vom zweiten Stock auf die Straße, wo sie mit zerschmetterten Gliedern liegenblieben. Aber das war nicht das schlimmste. Am meisten hat mich entsetzt, daß zwei deutsche Soldaten und eine Krankenschwester, die mit ihnen spazierenging, die Sache recht lustig fanden und sogar noch fotografierten.“

Das war die Reaktion auf ein Einzelerlebnis, aber man urteilt auch schärfer und grundsätzlicher. Als Beispiel seien hier die Worte eines Kibutzmitgliedes, 50 Jahre alt, wiedergegeben:

„Es kann möglich sein, daß viele von der planmäßigen Judenvernichtung nichts gewußt haben. Aber die Kristallnacht haben sie alle miterlebt. Und sie haben auch alle gesehen, wie wir einen gelben Stern tragen mußten und schließlich in die KZ abtransportiert wurden. Damals gab es niemanden, der sich dagegen wandte. Man hat uns von einem

ISRAEL ZUR ZEIT DES EICHMANN-PROZESSES

Tag auf den anderen nicht mehr gekannt. Sicher haben sich auch die meisten denken können, daß es in den KZ schrecklich zugegangen ist, wenn sie auch nicht wußten, wie schrecklich.“

Wesentlich öfter hört man die summarische Feststellung:

„Wenn man Millionen vernichten will, braucht man Tausende dazu.“ Dieser Feststellung folgt eine zweite auf dem Fuße: „Wir glauben auch, daß noch viele der damaligen Mörder unbestraft herumlaufen, deshalb werden wir nie mehr nach Deutschland gehen.“

Wird es wieder Antisemitismus geben?

Man nimmt nicht grundsätzlich an, daß die Deutschen unheilbar wären. Besonders von der deutschen Jugend erhofft man sich eine grundsätzliche Änderung. Den schon zur Hitlerzeit Erwachsenen traut man nicht ganz. Man hat den Eindruck, die Abrechnung mit den alten Nazis sei nicht vollkommen genug erfolgt. Auch die Positionen einiger hoher Beamter des Dritten Reiches im heutigen Nachkriegsdeutschland tragen zu einer pessimistischen Beurteilung bei. Hier unterscheidet sich die Meinung des israelischen Bürgers sehr deutlich von seiner Regierung. Man argwöhnt zum Beispiel, daß aus außenpolitischen Rücksichten die Person *Globkes* im Prozeß zu sehr geschont werde. Die Versicherung, *Globke* habe den Juden viel Gutes getan und ihnen nach Kräften geholfen, wird von der Bevölkerung als geradezu taktloser Reinwaschungsversuch empfunden. Die Hakenkreuze an der Kölner Synagoge wie das Bestehen rechtsradikaler Verbände werden mit unverhohlenem Argwohn betrachtet.

Die Frage, ob es wieder einen deutschen Antisemitismus geben wird, wurde uns Deutschen wohl am häufigsten gestellt. Bisweilen wurde sie sogar vom Fragenden selbst beantwortet. Man kennt wenig über die innenpolitischen Verhältnisse Deutschlands, aber man hat sehr viel über rechtsradikale Tendenzen gelesen und ist geneigt, sie überzubewerten. Zumeist verweist man darauf, daß die Nationalsozialisten schließlich auch als kleine Gruppe begonnen hätten und damals von niemandem ernst genommen worden wären. Namen wie *Globke* und *Oberländer* fallen immer wieder. *Konrad Adenauer* dagegen genießt einen hohen Ruf, er wird als Bollwerk gegen faschistische Tendenzen angesehen. So traf ein Mittelschullehrer, etwa 40 Jahre alt, in einer Diskussion folgende Feststellung:

„Solange Adenauer an der Regierung ist und solange die deutsche Konjunktur anhält, wird es wahrscheinlich keinen deutschen Faschismus geben. Aber Adenauer ist ein alter Mann und die Konjunktur währt nicht ewig. Was wird unter einem anderen Regierungschef und in einer Krise geschehen? Man hat in Deutschland schon einmal die faschistischen Splittergruppen unterschätzt. Auch damals gab es Kräfte, die sich gegen den Antisemitismus wandten. Nach 1933 gab es sie nicht mehr, sie waren zu schwach, um gegen Hitler und seine Partei anzukämpfen.“

Am Ende dieser Aussprache — man hatte die heikelsten Fragen in der Diskussion gar nicht berührt — äußerte ein Techniker im gleichen Alter, ebenfalls aus Deutschland stammend:

*„Wenn Sie ehrlich sind, müssen Sie zugeben, daß *Globke* ein alter Nazi war. Man kann ihn heute nicht dadurch freisprechen, daß man sagt, er habe den Juden geholfen. Plötzlich findet jeder bei euch einen Juden, dem er Gutes getan hat. Schließlich sind mit den Rassengesetzen die Judenverfolgungen eingeleitet worden. Diese Schuld wiegt schwerer. Ich kann den Kanzler nicht verstehen, daß er sich mit solchen Figuren umgibt.“*

Der Mann auf der Straße urteilt schärfer, er äußert wenig druckreif seine Bedenken gegen die alten Nationalsozialisten in Staat und Wirtschaft und fordert kategorisch deren Entfernung. Dafür eines der schwächsten Beispiele:

„Globke ist sicher noch ein alter Nazi, und die anderen sind es auch. Ich kann nicht glauben, daß sie alle am 8. Mai 1945 gute Demokraten wurden. Nur schade, daß unsere Regierung solche Rücksichten nimmt.“

Vereinzel trifft man auf die Überzeugung, daß „die“ Deutschen nicht mehr zu retten seien. Typisch dafür ist die Meinung eines Arztsohnes, nicht ganz 30 Jahre alt, im Lande geboren:

„Wenn es keinen Antisemitismus gibt, dann nur, weil keine Juden mehr in Deutschland leben. Die Deutschen waren schließlich das einzige Volk, das uns Juden völlig ausrotten wollte. Heute können sie nicht mehr. Ich weiß nicht, ob sie nicht genau wieder so handeln würden, wenn sie die Macht dazu hätten.“

Wie gesagt, das sind Einzelfälle. Viel häufiger trifft man auf eine wohlwollendere Beurteilung. Rein gefühlsmäßig ist man überzeugt, daß die Jugend bei uns in einem anderen Geiste aufwachse. Hören wir dazu eine Jüdin aus Lemberg, etwa 50 Jahre alt:

„Die jungen Menschen bei euch müssen wissen, was geschehen ist. Mit den Älteren will ich nichts mehr zu tun haben, aber die Jugend soll einen neuen Anfang machen. Man kann nicht immer nur auf die schreckliche Vergangenheit blicken. Man muß in die Zukunft schauen, und dazu braucht man die jungen Menschen.“

Trotzdem ist man nicht völlig überzeugt, daß die Erziehung in Deutschland in den richtigen Bahnen läuft. In einer Diskussion sagte ein Schuldirektor, etwa 55 Jahre alt:

„Es ist gut, wenn man die Menschen zu kritischen Staatsbürgern erziehen will, aber es ist fraglich, ob das ausreicht. Auch eine Demokratie braucht Vorbilder. Ich bin nicht sicher, ob man schon in Deutschland diese Vorbilder gefunden hat.“

Mitunter bedauert man den mangelnden Kontakt zwischen der israelischen und der deutschen Jugend. Bezeichnenderweise weniger unter der jüngeren Generation als unter der älteren. So sagte im Anschluß an die gleiche Diskussion eine Schriftstellerin, 70 Jahre, aus Deutschland stammend:

„Irgendwie muß ein Anfang gefunden werden. Es ist nicht gut, wenn unsere Jugend nur im eigenen Lande aufwächst. Sie sollte sich auch für die Geschehnisse in Europa und in Deutschland interessieren. Man muß versuchen, zwischen Deutschland und Israel neue Brücken zu schlagen. Und das müßte sein, solange wir noch leben. Schon heute spricht unsere Jugend kaum noch deutsch, von Jahr zu Jahr wird deswegen die Verständigung schwieriger. Dabei ist die beste Argumentation gegen den Antisemitismus unsere eigene Jugend.“

Wie ist eine Annäherung zwischen den Menschen beider Staaten möglich?

Durch den Eichmann-Prozeß sind die Wohlmeinenden zu größerer Zurückhaltung genötigt. Trotzdem findet man auch jetzt genügend Menschen, die einen besseren Kontakt — eine Verbindung, die nicht nur von Regierung zu Regierung geht — für notwendig halten. Die Bemühungen werden auch nach dem Prozeß weitergehen. Vorläufig beschränken sie sich größtenteils auf Einladungen deutscher Gruppen nach Israel. Die Erfahrungen mit diesen Maßnahmen sind meistens positiv. Nur vereinzel hört man auch kritische Stimmen. Der wichtigste Faktor bei allen Bemühungen ist die Zeit. Dabei verwiesen unsere Gesprächspartner auf die Notwendigkeit einer guten Vorbereitung, um Ressentiments auf beiden Seiten auszuschalten. Diese Kontakte werden sich für einige Zeit halboffizieller Kanäle bedienen müssen.

ISRAEL ZUR ZEIT DES EICHMANN-PROZESSES

Zur Frage diplomatischer Beziehungen die Meinung eines israelischen Wirtschaftskorrespondenten, etwa 50 Jahre alt, ehemaliger Berliner Journalist:

„Das Argument der Bundesregierung, bei Aufnahme diplomatischer Beziehungen würden die Araber die DDR anerkennen, sticht nicht. Schließlich hat das kleine Zypern mit uns und mit den arabischen Staaten diplomatische Kontakte. Und Nasser hat sich gehütet, gegen Zypern irgendwelche Boykottmaßnahmen zu verhängen. Die Bundesrepublik hat meiner Meinung nach keinen Grund, in dieser Frage besonders ängstlich zu sein.“

Die Beziehungen der Jugend beider Länder standen im Mittelpunkt der Unterhaltung mit einem israelischen Jugendfunktionär:

„Offiziell wird sich vorerst noch nichts machen lassen; hier haben wir noch im eigenen Bereich gewisse Schwierigkeiten zu überwinden. Dagegen läßt sich der Besuch deutscher Jugendgruppen in Israel gut an. Wir hoffen, auf diesem Wege den Boden für Gegenbesuche in Deutschland vorzubereiten. Dem stehen jedoch nicht nur politische Bedenken entgegen. Einmal gibt es Sprachschwierigkeiten. Zum anderen ist eine Reise nach Deutschland sehr teuer. Wenn unsere Jugend schon mal den Betrag für einen Europatrip aufbringt, dann fährt sie eher nach Rom, Paris oder London.“

Einen anderen Weg wußte ein Beamter des Außenministeriums:

„Besuche in Deutschland sollten mit der Einladung an einzelne Jugendliche vorbereitet werden. Man müßte einen Weg finden, das teilweise zu finanzieren, ohne die Betreffenden durch das Angebot milder Gaben zu verletzen. Gut wäre ein Zusammenreffen der Jugendlichen beider Länd-er im Rahmen internationaler Jugendkamps. Treffen also, die sich nicht ausschließlich auf Deutschland und Israel beschränken.“

Über seine Erfahrungen mit deutschen Jugendgruppen in Israel äußerte sich ein Funktionär der Kibutzorganisation der Mapai, der sozialdemokratischen Regierungspartei:

„Wir haben gut verstanden, daß man die Teilnehmer in Deutschland sehr sorgfältig ausgesucht hat. Zweifellos hat man strenge Maßstäbe angelegt. Deshalb haben wir auch fast mit allen Gruppen gute Erfahrungen gemacht. Ich halte die gemeinsame Arbeit für einen guten Weg, einander näherzukommen. Leider haben wir auch heute noch Kibutzim, die sich noch nicht zu einer Einladung an deutsche Gruppen durchringen können. Man muß hier langsam eine Änderung versuchen, erzwingen kann man sie nicht.“

Wie schwierig die Situation solcher Jugendgruppen sein kann, illustriert die Aussage eines Kibutzmitgliedes:

„Wir hatten vor nicht allzu langer Zeit eine Studentengruppe hier. Es waren alles prächtige Leute und sie haben gut gearbeitet. Trotzdem werden wir so schnell keine zweite Gruppe einladen. Die jungen Leute können zwar nichts dafür, aber sie waren so typisch deutsch, daß sie vielen von uns auf die Nerven gingen. Dabei haben sie es wirklich nicht böse gemeint. Sie saßen abends beisammen und haben deutsche Lieder gesungen. Gerade das ist es aber, was wir nicht mehr vertragen können. Diese Lieder erinnern uns zu sehr an die Vergangenheit.“

Viele Israelis befürchten geradezu, ihr Land könne vom deutschen Tourismus entdeckt werden. Eine junge Lehrerin, etwa 25 Jahre alt, sprach es offen aus:

„Man kann nicht sagen, daß die amerikanischen Touristen sich in unserem Land besonders zurückhaltend bewegen. Aber da nimmt man es noch hin. Ich war letztes Jahr in Italien und habe dort deutsche Touristen beobachtet. Ich bin sicher, daß sie mit ihrem Verhalten in Israel böses Blut aufrühren würden.“

EGON LUTZ

Noch sind die Wunden frisch. Der Eichmann-Prozeß hat sie erneut aufgerissen. Zu unmittelbar sind die meisten Bewohner Israels mit dem tragischen Geschehen in der Zeit des Dritten Reiches verbunden. Viele erlitten Schäden an Leib und Leben. Viele verloren ihre sämtlichen Angehörigen durch Eichmann und seine Schergen. So gibt es auch viele, deren persönliche Erlebnisse so bitter waren, daß sie es auch heute noch vermeiden, mit einem Deutschen ins Gespräch zu kommen. Selbst den Kontakt mit einem jungen Deutschen scheuen sie. So sehr einem dies persönlich nahegeht, man wird es verstehen müssen. Die Zeit, so sagt man, heile alle Wunden. Aber es geht langsam vor sich, zu hart war das Schicksal der Opfer und der Hinterbliebenen.

Beweis: Die Gespräche, die nicht zustande kamen. Der Blick nach dem Lebensalter, dem man als Deutscher immer wieder begegnet. Dabei lernen wir sehr gut zu differenzieren. Mit den ehemaligen deutschen Juden kommt man schneller ins Gespräch. Ihre Erfahrungen mit den deutschen Menschen waren nicht nur negativer Art. Die Juden aus den damals von Deutschland besetzten Gebieten urteilen wesentlich schärfer. Sie kennen den Deutschen nur in der Karikatur: als Besatzungsmacht, als Angehörigen der Einsatzgruppen, als SS-Henker. Ihre Abneigung gegen alles was deutsch heißt, wird nur sehr schwer zu überwinden sein. Gerade zur Zeit des Prozesses registrieren sie noch einmal fassungslos, in welchen Zustand der Barbarei unser Volk versank. Diesem Mißtrauen kann man nicht mit Phrasen begegnen, auch nicht mit den gutwilligsten Beteuerungen. Man erwartet Beweise, daß sich unser Volk wirklich gewandelt habe. Und man akzeptiert die Wiedergutmachung nicht als einen solchen Beweis.

Fazit: Es ist nicht angenehm für einen Deutschen, in -dieser Zeit in Israel zu sein. Gespenstisch lauert im Hintergrund die Vergangenheit. Es braucht viel Takt, viel Verständnis und den ehrlichen Wunsch nach einer Aussöhnung, um die Schatten der Vergangenheit zu bannen. Bei diesen Bemühungen werden wir die ersten Schritte tun müssen. Wir haben zu beweisen, daß wir endgültig und ohne Vorbehalte mit den Mächten unserer unseligen Vergangenheit gebrochen haben.

MARTIN FISCHER

Im öffentlichen Leben also steht der Christ gegen alle Hoffnungslosigkeit und gegen alle Verachtung der Menschen. So wird er immer wieder zum Partner der Schwachen und Vergessenen, weil er nicht vergessen kann, wo auch der politische Kalkül Menschen längst vergessen machen möchte. So ist die Kirche Anwalt der Rechtlosen, so stellt sie sich — etwa in Wahlfragen — vor die Gewissen. Wir haben dies leider nicht zureichend getan. Sollte man von besonderen Notständen im Osten in der Evangelischen Kirche in Deutschland überzeugt sein, so hätte dies notwendig zur Folge, daß der Schwerpunkt des Lebensinteresses der Evangelischen Kirche in Deutschland bei den Menschen des Ostens liegen müßte. Ohne Betätigung eines solchen Liebedienstes wäre die Klage über Notstände Abfall zur Ideologie. Wo Milliarden in die Rüstung fließen, wird die Kirche mit Notwendigkeit bei denen stehen, für die sehr viel geringere Summen nicht aufgebracht werden können, um ihnen menschenwürdige Wohnungen, Arbeit, Nahrung und Kleidung zu schaffen. Die Kirche wird dieses alles mit besonderer Hingabe zu tun haben, wo Ideologien es etwa zu unterlassen gebieten. Die öffentliche Verantwortung des Christen wird überall in Erinnerung bringen müssen, daß alle Mächte dazu da sind, dem Menschen freien Lebensraum für „ein ruhiges und stilles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit“ zu gewähren (1. Tim. 2,2).

Aus Wegemarken - Beiträge zum Kampf um unseren Weg, 1960.